

Liebe Gemeinde,

„Das kann doch nicht sein. Meine Frau und ich sind beide Mitglieder der evangelischen Kirche. Wir zahlen beide nicht zu knapp Kirchensteuer, haben unseren Sohn gleich nach der Geburt bei Ihnen angemeldet haben und bekommen doch keinen Platz in ihrem Kindergarten? Und andere Eltern, die in gar keiner Kirche mehr sind und sich die Kirchensteuer sparen, bekommen einen Platz für ihr Kind? Das kann doch nicht sein.“ Ich erinnere mich noch gut an das Telefonat vor mehreren Jahren, weil ich den Vater gut verstehen konnte. Ungerecht – und ich konnte es nicht ändern.

Schlimmer ist es, wenn wir Ungerechtigkeit nicht nur nachempfinden können, sondern selbst meinen darunter zu leiden. Erinnern Sie sich doch an solche Situationen:

Eine Schulnote, die so dermaßen ungerecht ist, dass man vor Wut heulen könnte.

Der Bruder / wahlweise: die Schwester wird von den Eltern einfach immer bevorzugt: darf mehr, bekommt weniger Ärger, aber mehr Verständnis, mehr Liebe. Das ist so ungerecht.

Irgendwie war's ihm rausgerutscht: dem Kollegen, der in derselben Position, ungefähr genauso lange in der Firma ist, dieselbe Arbeit macht, sicher nicht besser. Und dann erfährt sie: der verdient richtig viel mehr als sie selbst. Das macht wütend.

Oder: das Testament wird offengelegt und es wird klar: die Kinder bekommen nicht alle gleich viel. Das schmerzt.

Oder wenn man um so viel im Leben betrogen wird, weil eine Krankheit oder ein Unfall einfach dazwischenfunken. Dabei kann man nicht mal auf jemanden wütend sein.

Es gibt noch viel mehr Beispiele: ihre und eure eigenen. Ungerechtigkeit macht uns wütend.

Liebe Gemeinde, das geht nicht nur uns heute so. Unser Predigttext steht im Matthäusevangelium, Kapitel 9, Verse 9-13: *Jesus ging von Kapernaum weiter. Da sah er einen Mann an seiner Zollstation sitzen. Er hieß Matthäus. Jesus sagte zu ihm: »Komm, folge mir!« Da stand er auf und folgte ihm. Später war Jesus im Haus zum Essen. Viele Zolleinnehmer und andere Leute, die als Sünder galten, kamen dazu. Sie aßen mit Jesus und seinen Jüngern. Als die Pharisäer das sahen, sagten sie zu seinen Jüngern: »Warum isst euer Lehrer mit Zolleinnehmern und Sündern?« Jesus hörte das und antwortete: »Nicht die Gesunden brauchen einen Arzt, sondern die Kranken. Überlegt doch einmal, was es bedeutet, wenn Gott sagt: »Barmherzigkeit will ich und keine Opfer!« Ich bin nicht gekommen, um die Gerechten zu rufen, sondern die Sünder.«*

Liebe Gemeinde, eigentlich fängt alles ganz schön an: der Zöllner Matthäus wird zum Jünger, er gibt seinen Beruf und sein bisheriges, schlechtes Leben auf und folgt Jesus. Das wird mit einem Festmahl gefeiert, wie wunderbar! Nur die Pharisäer und Schriftgelehrten stoßen sich daran. Anscheinend hatten sie immer etwas am Verhalten Jesu auszusetzen. Missgünstig und kleinlich treten sie auf.

Liebe Gemeinde, so sind wir rasch mit am Tisch bei den fröhlich feiernden Zöllnern, Sündern, Jüngern und Jesus. Mit denen identifizieren wir uns und freuen uns an der schönen Geschichte. Nur wären wir in dieser Erzählung eher nicht mit an diesem Tisch, sondern außen vor.

Jesus feierte zusammen mit Zöllnern, also mit Landsleuten, die mit den verhassten Römern zusammenarbeiten, mit den Besatzern, den Heiden, die die Juden unterdrückten und auspressten. Mit denen arbeiteten die Zöllner zusammen und ihr Schaden war's ja nicht. Mag sein, dass sie für das Zollrecht vorab viel Geld an die Römer bezahlt hatten. Aber sie holten es sich dann ja von ihren Landsleuten zurück, und zwar viel mehr als sie durften. Dabei war ihnen egal, ob sie es von wohlhabenden Händlern nahmen oder von bettelarmen Landsleuten. Verachtenswert! Solche sitzen da am Tisch. Und noch ganz andere, mit denen man wirklich nichts zu tun haben möchte. Solche sitzen da am Tisch und Jesus mittendrin.

Wer hier aber nicht dabei ist, das wären wir: die anständigen, diejenigen, die versuchen richtig zu handeln, die niemanden übers Ohr hauen, sondern für ihr Geld hart arbeiten und die vor allem ihren Glauben leben, auch wenn es manchmal Verzicht bedeutet oder man sich dafür an Regeln halten muss. Wir sind nicht mit am Tisch, sondern draußen und das ist ja wohl so was von ungerecht.

Liebe Gemeinde, wenn wir uns nicht gleich gedanklich mit an den Tisch zu Jesus und seinen „Gefolgsleuten“ setzen, ist das keine nette Geschichte mehr, sondern eine ärgerliche, weil wir ja eher den Pharisäern und Schriftgelehrten ähneln.

Wir sind hier im Gottesdienst. Wir suchen Gottes Nähe. Wir wissen schon manches über die Bibel und wollen noch mehr aus ihr hören. Wir versuchen, nach Gottes Willen zu handeln und ein gutes Leben zu führen. Darin ähneln wir ihnen. Ob wir ihnen in der verärgerten Empörung ähneln, liegt an uns.

Aber warum sollten diejenigen eher mit Jesus feiern können, die sich keine Pfifferling um Gottes Willen oder Recht und Anstand kümmern? Darüber kann man sich doch zu Recht aufregen, oder? Haben Sie Recht, sich darüber zu ärgern? Nein, das haben sie nicht. Auch wenn ich es nachempfinden kann. Jesus stellt das klar.

Die frommen Männern ärgern sich zu Unrecht. Es ist ja auch nicht so, dass Jesus sie abweist. „*Die Kranken brauchen den Arzt, nicht die Gesunden. Darum brauchen diese Sünder mich.*“, erklärt Jesus sich und sein Verhalten. Er bezeichnet sie als gesund. Sie sind angesehene Menschen, in die Gesellschaft integriert und ihr Verhältnis zu Gott ist gut. Die anderen sind Sünder. Sie haben sich durch ihr Verhalten ausgegrenzt und auch ihr Verhältnis zu Gott krankt. Da setzt Jesu an, um etwas zu ändern, um etwas aufzubrechen.

Die Anständigen müssen sich nicht ärgern. Sie könnten sich stattdessen freuen: mit den anderen, mit Jesus, mit Gott. Durch die Berufung des Zöllners bricht etwas Festgefahrenes auf und es kann etwas Neues beginnen. Das wird mit diesem Mahl gefeiert. Es nimmt vorweg, worauf wir am Ende der Zeiten hoffen: ein Festmahl, dann mit allen gemeinsam.

Mit jedem Abendmahl feiern wir das schon einmal als kleinen Vorgeschmack auf das, was einmal kommt. Heute auch.

Denn es geht Gott niemals darum, dass Menschen sich ausschließlich in Bibeltexten vertiefen oder Gottesdienste zelebrieren und diese dann sorgsam hüten. Es geht Gott nicht um eine Art von Gerechtigkeit, nach der man für sein Verhalten das entsprechende erhält. Es geht ihm immer darum, dass sein Wort, dass seine Liebe uns verändern und zum Handeln treiben. ›Barmherzigkeit will ich und keine Opfer!‹ zitiert Jesus den Propheten Hosea aus dem Alten Testament. Barmherzigkeit: mein Herz für andere öffne, mich in sie hineinversetze, ihnen Gutes tue, ihnen etwas gönne und sie wertschätze. Das ist Barmherzigkeit. Sie bringt mit sich, andere nicht auszugrenzen, auch wenn sie es verdient hätten.

Liebe Gemeinde, das sind vermutlich keine bahnbrechend neuen Erkenntnisse für Sie.

Vermutlich wussten Sie das mit der Barmherzigkeit auch schon vorher. Aber es fällt uns so schwer barmherzig und großzügig zu sein, wenn wir uns ungerecht behandelt fühlen. Es ist dann so schwer, nicht auf mein Recht zu achten, sondern gelassen darauf vertrauen, dass ich selbst genug bekomme und dem anderen von Herzen etwas zu gönnen.

Ich brauche immer mal wieder eine Erinnerung, um das zu üben. Diese Erzählung, der Satz Jesu hier sind es für mich.

Einmal habe ich so eine Großzügigkeit im Zusammenhang mit dem Erben erlebt – ist schon lange her. Ich war zum Trauergespräch da, weil die hochbetagte Mutter der mir gegenüberstehenden Frau gestorben war. „Die Mutter hatte nur ein Haus und uns drei Kinder. Einem meiner Brüder geht es gesundheitlich und finanziell wirklich schlecht. Er brauchte dieses Haus dringend und er hätte jetzt niemals genügend Geld gehabt, um uns Geschwister auszubezahlen. Also hat sie ihm das Haus zu Lebzeiten geschenkt. Wir anderen beiden haben fast nichts bekommen. Aber es ist doch gut so. Er brauchte es wirklich.“

Könnte ich so großzügig sein?

Was waren noch mal unsere, Ihre Anfangsbeispiele, bei denen wir uns über Ungerechtigkeit aufregen? Das geht schnell. Jesus sagt „die Kranken brauchen den Arzt.“ Und: „Gott will Barmherzigkeit“. Und nun können wir uns auch erinnern:

Wo uns selbst etwas unverdient zugefallen ist.

Wo wir unverschämtes Glück hatten.

Wessen Liebling wir sind.

Wo es uns unverdient besser geht als anderen.

Auch das fällt uns wieder ein.

Manchmal brauchen wir vielleicht so eine Erinnerung, damit sich unser Herz wieder weitet.

Ich glaube wir können das im Vertrauen: bei Gott bekomme ich genug. Genug von seiner Aufmerksamkeit. Genug von seiner Fürsorge. Genug von seiner Vergebung. Genug von seiner Liebe. Es reicht für alle – für uns und andere.

Und mit diesem Vertrauen können wir auch zu diesem Tisch gehen, zu dem Fest, zu dem Jesus uns natürlich auch einlädt.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, bewahre unser Herz und unsere Sinne in Jesus Christus. Amen

Pfarrerin Ulrike Mey